



EVANGELISCH-LUTHERISCHE DOM-GEMEINDE
PASTOR MARTIN KLATT

Johannestag
24. Juni 2017

Predigt: Johannes 3, 22-30

Liebe Gemeinde!

„Seht eure Hände! Seht die Zärtlichkeit, die in ihnen liegt! Sie sind Gottes Geschenk für diese Welt!“ Die Worte gehören zu der kleinen Liturgie der Morgenandacht am Montagmorgen. Sie helfen, aufmerksam zu werden für das Gegebene und seine Möglichkeiten – bevor wir an die Arbeit gehen. Unsere Hände, unsere Füße, unsere Herzen.

Unsere Hände sind Präzisionsinstrumente sondergleichen – und viel mehr. Sie erzählen etwas. Es gibt eine eigene Sprache der Hände.

An den Händen lässt sich erkennen, wie alt ein Mensch ist: eine zarte Kinderhand, die kräftige Hand eines Erwachsenen, die Hand voller Falten eines alten Mannes/einer alten Frau.

Manchmal kann man an den Händen ablesen, was für eine Arbeit einer tut: Die Hände einer Konzertpianistin sehen anders aus als die Hände einer Bäuerin, die Hände eines Fischers anders als die eines Chirurgen.

Hände sind manchmal ein Spiegel der Seele. Sie verraten, ob jemand gerade nervös ist, innerlich verkrampft und angespannt oder gelöst und locker.

Die geballte Faust erzählt vom Zorn, die vors Gesicht gehaltenen Hände von Angst, die ausgestreckte Hand vom Wunsch nach Beziehung.

Seht eure Hände! Ich schaue auf meine Hände. Ich denke daran, was sie heute alles getan haben.

Unsere Hände können unglaublich viel. Liebevollste Zärtlichkeit liegt in ihnen, aber auch schreckliche Gewalttat. Und manchmal können unsere Hände gar nichts tun. Gebunden. Hilflos. Ohnmächtig. Menschenhände erzählen auch etwas vom Glauben. Gibt es so etwas wie eine Handbewegung des Glaubens? Vielleicht sogar eine typische? (so wie früher bei Robert Lemkes „Was bin ich?“)

Sicher ist: Es gibt nicht nur eine Handbewegung des Glaubens. Das wäre zu wenig. Welch eine Armut wäre es, wenn der Glaube, der doch das ganze Leben umgreift, nur eine Geste hätte!

Aber es gibt vielleicht die eine oder andere, die für meinen Glauben besonders wichtig ist. Und kann es nicht auch sein, dass die Gesten des Glaubens sich verändern? Dass es eine andere ist, wenn wir ein Kind sind, erwachsen oder alt geworden? Dass sie sich unterscheiden, je nach dem, wer wir sind, was wir erlebt haben, wie das Leben uns geprägt hat?

Die Geste des Johannes auf dem Bild ist eine Handbewegung des Glaubens. Sie ist die für sein Leben typische, seine Glaubens- und Lebensgeste, die davon erzählt, wie er sich sieht.

Ein Mensch kann nichts nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist, sagt Johannes.

Johannes weiß darum, dass wir Empfangende sind von Anfang an. Mit leeren Händen kommen wir zur Welt. Wir haben uns nicht mit den eigenen Händen erschaffen.

Und einmal liegen unsere Hände still. Mit leeren Händen gehen wir wieder von der Welt.

Wir Menschen sind angewiesen darauf, dass die Hände anderer uns tragen, uns achtsam, zärtlich halten, uns pflegen, uns helfen. Wir sind Beschenkte von Anfang an. Und wir bleiben es unser Leben lang.

Wir verdanken uns. *Vergiss es nie, dass du lebst, war keine eigene Idee, und dass du atmest, kein Entschluss von dir. Vergiss es nie, dass du lebst, war eines anderen Idee, und dass du atmest, sein Geschenk an dich.*

Wir haben uns nicht mit den eigenen Händen erschaffen. Wir sind nicht die Macher unseres Lebens. Wir empfangen es – immer wieder neu, jeden Tag. Die Geste des Glaubens ist gewiss nicht die des „Alles-im-Griff-Habens“.

Er ist Professor für philosophische Ethik. Er ist alkoholkrank – so sehr, dass es auch für seine Studenten wahrnehmbar ist. Es ist nicht mehr zu verstecken und zu übersehen.

Ein Mensch, der sein Leben nicht mehr in der Hand hat, dem vielleicht alles aus den Händen gleitet. Die Studierenden fassen sich ein Herz. Sie sind besorgt, aber ein vorwurfsvoller Unterton ist da auch: Wie könne es sein – ein Ethikprofessor, der zugleich Alkoholiker sei? Das passe doch überhaupt nicht zusammen. Er antwortet ihnen: „Haben Sie schon einmal einen Wegweiser gesehen, der dort steht, wo er hinzeigt?“

Ein Mensch, der in seiner Schwäche genau weiß: Worauf ich hinweise, das ist mir voraus. Die Wahrheit, die ich weiß, kann ich mit meinem Leben nicht beglaubigen.



Ich bin nicht der Messias, sondern nur ein Gesandter, der ihm vorausgeht, sagt Johannes. Ich bin Wegweiser. „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“

Diese Worte stehen auf Latein dabei, neben der Hand und dem ausgestreckten Zeigefinger des Johannes.

Die Geste des Johannes ist nicht der erhobene Zeigefinger, den viele immer noch mit Kirche in Verbindung bringen. Sie hat nichts Belehrendes, nichts „von oben herab“. Johannes möchte ja eben gar nicht die besondere Aufmerksamkeit für sich selbst; er stellt nicht sich selbst in den Mittelpunkt. Johannes ist Wegweiser, in dem er von sich selbst weg weist.

Johannes gehört nicht zu denen, die sich immer darum sorgen, nicht übersehen zu werden und auch ja im rechten Licht zu erscheinen. Die Angst vor dem eigenen „Bedeutungsverlust“ ist es nicht, die ihn umtreibt.

Mir ist das sympathisch, wo doch in der Kirche heute so viel Angst vor dem Verlust gesellschaftlichen Ansehens umgeht, so viel Sorge darum, wie man die eigene Bedeutsamkeit allen klar machen kann. Die Geste des Johannes ist eine bescheidene.

Er lenkt den Blick nicht auf sich selbst. Er weist auf einen anderen, auf Christus.

Die Geste des Johannes ist eine einfache, aber sie ist auch klar und unübersehbar, und vor allem ist es eine entschiedene Geste. Das macht die Bedeutsamkeit seiner Person aus.

Bedeutung und Bescheidenheit – das schließt sich nicht aus.

Matthias Grünewald hat diese Szene in einen anderen Zusammenhang gestellt als den der biblischen Geschichte, die wir gehört haben. Johannes steht unter dem Kreuz und deutet auf den gekreuzigten Christus.

Dort am Kreuz – so ist die Botschaft des Bildes – kommt die Bedeutung des ganzen Christus-Lebens zusammen. Dort wird sie in ihrer Tiefe erkennbar.

Die Hände des Christus sind durchbohrt. Eindrücklich ist der Schmerz dargestellt. Die Hände eines Leidenden. Die Hände von einem, der in die Hände der Gewalttätigen gefallen ist.

Bis heute halten Menschen immer noch die Anwendung von Gewalt für eine Handbewegung des Glaubens. Der gekreuzigte Christus, auf den Johannes hinweist, ist ein für allemal der Fingerzeig Gottes darauf, dass er das nicht will.

Vor allem aber erzählen die Hände des Christus am Kreuz davon, dass Gott diese Welt nicht aus den Händen geben will. Trotz allem nicht. Auch nicht ihre Abgründe. Er geht in sie hinein. Aller

Menschen Leid und Not sind in diesem Bild versammelt.

Die ausgebreiteten Arme: Das ist die Lebensgeste des Christus.

Aus ihr empfängt der Glaube seine Zuversicht: Selbst in Schmerz und Tod bist du nicht in einer anderen Hand als in den Händen Gottes. Seine Hände bergen und halten. Sie lassen dich nicht fallen. Sie haben die Kraft, Leid zu verwandeln und zum Leben zu führen. *Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand, die er zum Heil uns allen barmherzig ausgespannt.* (EG 533)

Ich schaue auf das Bild und denke: Immer wieder haben wir selber das nötig, dass einer uns hinweist auf Christus. Auf seine einladend geöffneten Hände, wenn wir uns einsam und wie draußen vor fühlen; auf seine segnenden Hände, wenn die eigenen Kräfte klein sind; auf seine leitenden Hände, wenn wir unsicher sind, wohin wir gehen sollen; auf seine Hände, die bergen in Tagen des Leids und tragen, wenn unsere Hände nichts mehr festhalten können. In seiner Nähe kommen unsere Hände zur Ruhe, weil unsere Seele Ruhe findet.

Wenn wir auf ihn schauen, lösen sich die Verkrampfungen unserer Hände. Die Handbewegungen des Glaubens sind unverkrampfte Gesten: die gefalteten Hände, die nichts tun müssen; die geöffneten Hände, die bereit sind zu empfangen; die Hand auf der Schulter des anderen, die weitergibt, was sie

empfangen hat: den Segen; die Hände, die frei sind zu tun, was notwendig ist, nämlich Not zu wenden.

Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen. Schaut auf Christus!, sagt die Geste des Johannes.

Wer das tut, wird auch an dem Leid von Menschen nicht vorbeisehen können und wollen. Es gehört beides zusammen.

Eine Kirche, eine Gemeinde, ein Christenleben, das zu dieser Geste hinfindet, nicht mit dem Finger auf andere zu zeigen, aber auf die Leidenden hinzuweisen – immer nur ein Stückweit von uns entfernt –, dass sie nicht übersehen werden, und auf Christus weist, der alles Leiden auf sich genommen hat, um es zu verwandeln, allen Menschen zum Trost, braucht sich um die eigene Bedeutsamkeit keine Sorgen zu machen.

In ihrer Bescheidenheit wird sie überzeugend sein – mit ihren einfachen Gesten. Wir sind – selber auf dem Weg - Wegweiser.

„Seht das Kreuz! Seht unseren Heiland! Er ist Gottes Geschenk für diese Welt.“

AMEN.

(Foto: T. Gottesleben)